



ERMAL  
META

hanserblau ROMAN

MORGEN  
UND FÜR IMMER

# Leseprobe

## Das Buch

»Kajan legte die Hände auf ihre Schultern und blickte sie an. Noch nie hatte er etwas gesehen, das so schön war wie Elizabeta. Jedes Mal, wenn er sie sah, konnte er sein Glück kaum fassen.«

Albanien 1943: Kajan lebt mit seinem Großvater in einem kleinen Bergdorf, der Krieg ist weit weg. Bis der deutsche Deserteur Cornelius auftaucht. Er gibt Kajan Klavierunterricht, und nach dem Krieg gelingt dem Bauernjungen der Aufstieg zum berühmten Pianisten. Doch dann verliebt er sich in Elizabeta, die Tochter eines Regimekritikers. Kajans Mutter, eine linientreue Kommunistin, weiß die jungen Liebenden zu trennen. Für Kajan beginnt eine abenteuerliche Flucht über die DDR, nach Westberlin und in die USA. Die Geschichte aber wird die beiden unausweichlich wieder zusammenführen. Ein großer Roman über Familie und Verrat – und über eine Jahrhundertliebe in Zeiten des Totalitarismus.

## Der Autor

Ermal Meta, geboren 1981 in Fier, Albanien, ist ein italienisch-albanischer Songwriter. Im Alter von 13 Jahren zog Meta mit seiner Mutter und seinen Geschwistern nach Bari. Heute ist er einer der berühmtesten Sänger und Songwriter in Italien. *Morgen und für immer* ist sein Debüt und war ein großer Bestseller.

Ermal Meta. *Morgen und für immer*  
Aus dem Italienischen von Peter Klöss  
528 Seiten. Gebunden. Auch als E-Book  
Erscheint am 20. März 2023

[hanser-literaturverlage.de](http://hanser-literaturverlage.de)

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München  
Motiv: © Quagga Media UG/akg-images

**hanserblau**

Für jene, die Brot im Stein und Wasser in der Erde fanden.

Für jene, die den Anfang im Ende fanden  
und die Musik im Krieg.

Für jene, die fortgingen.

Jenen, die zurückblieben mit einer Faustvoll Wind,  
der die Flamme in der anderen Hand löschte.

Für jene, die vom Leben träumten,  
noch ehe sie es spüren konnten.

Für die Kinder einer verletzten Zeit,  
die die Zeit nicht hat verletzen können.

»Ich begegnete Kajan in den Erzählungen meiner Verwandten; in den gebrochenen Schienbeinen meines Onkels Arben, wenn ein wichtiges Parteimitglied an einem seiner Bilder Anstoß nahm. Ich begegnete ihm in den wenigen, brüchigen Worten, die aus den verängstigten Augen meiner Freunde sprachen. Wir sahen zu, wie sich unsere Welt veränderte, ohne es zu verstehen. Wir mussten einen Schritt zurücktreten, um zu begreifen. Ich begegnete Kajan in den Nächten ohne Straßenbeleuchtung in meiner Heimatstadt; in dem Wunsch der jungen, starken Menschen, das Land zu verlassen, kurz nach dem Sturz des albanischen Regimes. Ich begegnete ihm auf dem Schwarz-Weiß-Foto meines Großvaters mütterlicherseits, das an der Wand im kleinen Wohnzimmer hing, genau dort, über dem Transistorradio sowjetischer Produktion im alten Haus meiner Großmutter – aus dem Leben gerissen im Alter von nur dreißig Jahren. Ich begegnete Kajan, als ich zum ersten Mal Klavier spielte; als ich zum ersten Mal eine Platte aus dem Land hörte, das man uns als einen trostlosen, von Chaos beherrschten Ort verkauft hatte: Amerika. Ich begegnete ihm jedes Mal, wenn ich außerhalb Albaniens den Blick eines meiner Landsleute auffing. Mal scheu, mal ängstlich, aber immer stolz. Ich begegnete Kajan in meiner Vergangenheit und in meiner Zukunft. Ich begegnete ihm in einem Brombeerhain, wo er seine Angst gegen Mut eintauschte. Ich fand ihn jedes Mal in mir, wenn ich fiel. Ich hörte eine Stimme sagen: »Es gibt noch einen Traum zu träumen.« Ich bin ihm begegnet, aber er hat mich erkannt.«

*Ich freue mich, Kajans Geschichte  
mit Ihnen zu teilen. Ihr Emal Reta*

# 1.

*Rragam, Winter 1943*

»Wo ist denn der Krieg, Großvater?«

»Weit weg, Kajan. Iss dein Abendessen.«

»Und warum können wir ihn nicht sehen?«

»Weil er uns nichts angeht. Ich bin zu alt und du bist zu klein«, sagte Betim und lächelte.

»Sind Mami und Babi deshalb nicht hier bei uns? Weil der Krieg sie was angeht?«

»Nein, Kajan, es ist eher so, dass sie den Krieg was angehen.«

»Warum?«

»Der Krieg entsteht zuerst in einigen wenigen Köpfen, dann in vielen Köpfen, von den Köpfen wandert er in die Hände und Beine und von dort in die Augen. Und dort, in den Augen, bleibt er, auch nachdem er vorbei ist. Halte dich vom Krieg fern, Kajan, sieh nie hin, der Krieg ist furchtbar. Ich weiß, wo von ich rede.«

»Sind Mami und Babi deshalb nicht hier? Damit ich den Krieg nicht sehen muss?«

»Ja, Kajan.«

»Wegen der Deutschen?«

»Ja, wegen der Deutschen. Man könnte meinen, die wollen ganz Europa für sich haben.«

»Und warum wollen sie dein Land nicht?«

»Mein Land haben sie mir schon vor langer Zeit genom-

men, mein Kleiner. Das Land hier hat meinem Vater gehört, deinem Urgroßvater. Es ist sein altes Haus.«

»Und das wollen die Deutschen nicht?«

Natürlich wollen sie das auch, dachte der Alte bei sich.

»Dieses Land ist weit weg von den Städten und so nah an den Bergen, dass es ihnen vielleicht egal ist, Kajan. Jedenfalls werden Mami und Babi dafür sorgen, dass die Deutschen es nicht bis zu uns schaffen, du wirst sehen. Sie sind fortgegangen, um dich zu beschützen.«

»Sind Mami und Babi Helden?«

»Und ob sie das sind«, sagte Betim, während eine düstere Stimme in seinem Kopf ihn daran erinnerte, dass Helden am Schluss immer sterben. Er hätte lieber eine lebendige und feige Tochter als eine mutige und tote.

»Warum steht unser Haus so weit weg von den anderen Häusern im Dorf?«

»Damit wir leichter weglaufen können, falls die Deutschen doch kommen. Außerdem haben wir hier unsere Ruhe.«

»Mami sagt, du hättest im Krieg viel verloren.«

»Als ich jung war, hatte ich außer deiner Mami noch drei andere Kinder. Ein Krieg hat sie mir weggenommen. Genau wie meine geliebte Anita, deine Großmutter. Als man sie fand, hatte sie noch deine Mutter in den Armen, um sie zu beschützen.«

Der Junge sah seinen Großvater ängstlich an.

»Und wann war das?«

»Vor vielen Jahren, Kajan, vor vielen, vielen Jahren.«

Kajan hatte seine Mahlzeit aus *fasule* beendet und stand auf, um den leeren Teller zurück in das Holzregal im hinteren Teil des einen großen Raums zu stellen, aus dem das Haus bestand.

»Großvater, das da auf deinem Hals, war das der Krieg?«  
»Das ist eine Narbe. Ja, das war der Krieg«, sagte Betim mit ruhiger Stimme.  
»Wie weit weg ist Deutschland eigentlich?«  
»Sehr, sehr weit weg.«  
»Können wir es sehen, wenn wir oben auf den Berg klettern?«  
»Nein, Kajan, es ist viel weiter weg, als du dir vorstellen kannst.«  
»Weiter als die Sterne?«  
»Aber nein, nicht weiter als die Sterne.«  
»Und wieso können wir dann die Sterne sehen und Deutschland nicht?«  
»Weil die Sterne viel größer sind!«  
»Größer? Aber die sind doch ganz klein, Großvater.«  
»Sie sehen klein aus, aber eigentlich sind sie sehr, sehr groß. Das ist eine Frage der Perspektive.«  
»Was ist das, Perspektive?«  
»Mein Gott, Kajan, stellst du viele Fragen, du bist wie deine Mutter.« Betim lachte herzlich.  
»Ach bitte, Großvater, erklär's mir«, flehte Kajan.  
Betim seufzte laut, als wollte er sagen: Meinetwegen, damit Ruhe ist.  
»Gut, dann schließ deine Augen.«  
Kajan gehorchte sofort.  
»Jetzt sage mir, sind Mami und Babi weit weg?«  
»Ja.«  
»Und du hast sie seit über einem Jahr nicht mehr gesehen, nicht wahr?«  
»Ja.«  
»Beschreibe ihre Gesichter.«

»Mami hat rechts am Mund einen kleinen braunen Punkt. Sie lächelt fast immer. Ihre Zähne sind knallweiß, ihre Lippen dünn. Und sie hat welliges Haar, das mag ich sehr. Ich sehe aber mehr aus wie Babi. Babi ist lieb und wird nie böse, außer ... wenn ich was angestellt habe, wird er ein bisschen böse. Er hat schwarze Augen, aber manchmal sehen sie heller aus als die blauen von Mami. Seine Haut ist dunkel, er liebt die Sonne. Deshalb wird er auch nie krank, sagt Mami.«

Kajan öffnete die Augen und sah ein Lächeln auf den verhärmten Wangen seines Großvaters.

»Mach sie noch einmal zu«, sagte Betim.

Kajan folgte.

»Jetzt beschreibe Pajo, der uns heute Morgen *çaj* gebracht hat.«

»Hm, Pajo ist groß ... und er hat kurze Haare ...«

»Und sein Gesicht?«, fragte der Alte.

Kajan zuckte die Schultern.

»Weiß nicht.«

»Wie, du weißt das nicht? Du hast Pajo doch vor ein paar Stunden gesehen.«

»Ich erinnere mich trotzdem nicht daran.«

»Siehst du, Kajan, wenn eine Sache dir etwas bedeutet, wenn sie dir wichtig ist, dann spielt es keine Rolle, wie weit weg oder nah sie ist. Selbst wenn deine Eltern am anderen Ende der Welt wären, würdest du sie immer vor dir sehen. Das, Kajan, liegt eben an der Perspektive.«

»Dann werde ich dich auch immer vor mir sehen, Großvater«, sagte Kajan leise.

»Ich weiß, *zemër*, ich weiß«, sagte Betim. »Das ist also die eine Art von Perspektive. Es gibt aber noch eine andere.«

»Und welche?«

»Siehst du das alte Klavier da drüben in der Ecke?«

»Ja, klar.«

»Für dich ist es nur ein Spiel, aber jedes Mal, wenn du zum Gotterbarmen darauf herumklimperst, dann quälst du es.«

Kajan lachte.

»Aber wenn du stattdessen darauf zu spielen lernen würdest, dann könntest du durch seinen Klang sprechen. Du könntest dich durch die Musik mit anderen Menschen unterhalten. Und vor allem würdest du dann endlich damit aufhören, meine Trommelfelle so zu strapazieren! Spielen lernen: Perspektive Nummer eins. Nicht spielen lernen, das Klavier nicht mehr anrühren und meine Trommelfelle schonen: Perspektive Nummer zwei. Was sagst du dazu?«, fragte Betim schmunzelnd.

Prompt lief Kajan zu dem alten Klavier, das der Großvater vor einigen Jahren aus den zurückgelassenen Habseligkeiten eines Adligen gerettet hatte, der Hals über Kopf in den Kosovo geflohen war, und begann, wahllos auf die Tasten zu hauen und ein furchtbares Getöse zu veranstalten.

»Hör nur, Großvater, wie schön ich spielen kann!« Vergnügt hämmerte er weiter.

Der Großvater fiel in Kajans Lachen ein, und für einen Moment vergaßen die beiden, dass in Albanien Krieg herrschte, dass es 1943 war, das Jahr, in dem an die Stelle der faschistischen Besatzung die nationalsozialistische getreten war, dass ihre Liebsten in alle Winde verstreut waren, um gegen einen Feind zu kämpfen, der stärker war als sie, und dem Wort »Freiheit« Leben einzuhauchen. Das Feuer im Kamin wärmte sie, während sich draußen vor den Fenstern die kalte Nacht über Rragam legte, jenes kleine Dorf in Nordalbanien am Ufer des Flusses Drin.

»Willst du mich noch mal im *tavull* schlagen, Kajan?«

»Ja, aber wo sind die Würfel?«

»Hast du sie etwa verschlampt?«

»Du warst das, Großvater! Letztes Mal habe ich dich besiegt und du warst so wütend, dass du sie einfach weggepfefert hast«, sagte Kajan.

»Meinetwegen, mein Kleiner, dann legen wir uns jetzt schlafen. Morgen früh müssen wir den Stall ausmisten, sonst beschweren sich die Tiere.«

»Aber ich will dir noch etwas vorspielen!«, sagte Kajan und tat so, als wollte er wieder zum Klavier laufen.

»Dann schlaf ich aber im Stall!«, rief Betim und gähnte.

Sie breiteten ein paar alte Decken auf dem Boden neben dem Feuer aus, und Kajan kuschelte sich in die Arme seines Großvaters, der sofort zu schnarchen begann. Kajan gluckste immer noch bei dem Gedanken an sein Konzert, doch dann fiel ihm wieder ein, was Betim über die Perspektive gesagt hatte. Er verstand, was sein Großvater meinte: Es war die Liebe, die dafür sorgte, dass man sich die Gesichter von Menschen merken konnte.

»Aufwachen, du Schlafmütze!«

Kajan öffnete die Augen. Im Haus war es bereits taghell. Der Himmel war trotz der Kälte paradiesisch blau, die Sonne schien den Winter herausfordern zu wollen. Kajan stellte sich neben das Feuer, von dem nur noch ein Haufen Glut übrig war, faltete die Decken zusammen und legte sie in die alte Truhe, die so massiv war, dass er kaum den Deckel anheben konnte. Teller und Besteck, mit denen sie am Vorabend gegessen hatten, waren abgewaschen und weggeräumt worden.

»Ich wollte doch spülen, Großvater«, grollte er.

»Nimm es mir nicht übel, Kajan, ich bin schon lange auf den Beinen, und außerdem ist das Brunnenwasser so kalt, dass es in die Haut schneidet wie ein Rasiermesser.«

»Dann miste ich jetzt den Stall aus.«

»Gut, aber erst wird gefrühstückt.«

Kajan tunkte ein Stück knochenhartes Brot mit Schafsbut-  
ter in seine Tasse *çay mali* und schüttete den Bergkräutertee  
hinunter, dann lief er hinaus auf den Hof. Wenn er Erwachse-  
nenaufgaben erledigte, fühlte er sich stark wie sein Großvater.  
Der folgte ihm und reichte ihm einen kleinen Holzimer, den  
er bereits mit Wasser gefüllt hatte.

»Der Stall gehört jetzt dir. Und wenn du neues Wasser  
brauchst, gehst du auf keinen Fall zum Brunnen, sondern  
sagst mir Bescheid, und ich fülle den Eimer wieder auf, ver-  
standen?«

Den Eimer in der einen und ein paar Lappen in der anderen  
Hand, stapfte Kajan los, zur Rückseite des Hauses. Unterdes-  
sen sah Betim nach dem Lattenzaun, der den Hof begrenzte.  
Er hatte bemerkt, dass an einer Stelle zwei Bretter abgefallen  
waren. War wohl der Wind vor ein paar Tagen, dachte er und  
nahm sich vor, den Zaun recht bald zu verstärken, bevor der  
ganz zusammenbrach. Dann ging er zurück ins Haus, um das  
Feuer neu anzufachen. Die majestätische Sonne und der per-  
fekte Himmel trogen, es würde eine Nacht zum Zähneklap-  
pern werden, so wie die vergangene Nacht und die Nacht da-  
vor. Plötzlich hörte er seinen Enkel schreien, und das Blut  
gefror ihm in den Adern.

»Großvater! Großvater!«

Wie eine Furie stürmte Betim hinaus in den Hof, rannte  
zum Stall und schnappte sich, bevor er eintrat, eine Mistgabel,  
die an der Lehmmauer lehnte. Kajan stand da wie angewur-

zelt, den Eimer noch in der Hand, und starrte einen fremden Mann an. Er war groß und sehr mager, hatte einen ungepflegten Bart, struppiges Haar und ein ungewaschenes Gesicht. Schorf hatte sich unter seinem Kinn und den eingefallenen Augen gebildet. Der Mann trug eine schmutzige Uniform, die in noch elenderem Zustand war als er selbst. Betim fasste seinen Enkel bei der Schulter und zog ihn hinter sich, während er die dreizinkige Mistgabel noch fester packte. Kajan schien wie gebannt von dem Fremden.

»Jetzt ist er da, der Krieg«, flüsterte er Betim zu, der nur einen Schritt vor dem ungebetenen Gast stand und ihn feindselig anstarrte.

»Wer zum Teufel bist du? Was willst du von uns, woher kommst du? Rede, oder ich stech dich ab wie einen rüdigten Hund!«

Der Mann fiel auf die Knie und streckte die Hände vor. Weder Betim noch Kajan konnten verstehen, was er sagte. Von seiner Größe her hätte er es mit Betim aufnehmen können, aber er unternahm nichts dergleichen und blieb auf den Knien.

»Hat er dir etwas angetan?«, fragte der Alte seinen Enkel scharf.

»Nein. Er war bei der Kuh«, antwortete Kajan eingeschüchtert.

Mit drohender Miene rückte der Alte dem Fremden noch mehr zu Leibe und zeigte ihm unmissverständlich die Zinken seiner Mistgabel. Der Mann sprach weiter, pausenlos wiederholte er die Wörter *Bitte* und *Friede*. Betim ließ sich nicht beeindrucken. Die Gabel blieb, wo sie war.

Der Mann verstummte und schaute nun zu Kajan, der noch immer den Eimer in der Hand hielt. Dann erhob er sich langsam, obwohl die Mistgabel kaum zwanzig Zentimeter vor

seiner Brust schwebte, und begann, die Uniformjacke ausziehen. Darunter war er nackt bis auf die Haut, die völlig zerschunden war. Er musste furchtbare Qualen erlitten haben. Das machte der Krieg mit den Menschen. Er ließ alles verderben. Es gab keinen Unterschied zwischen Opfern und Schlächtern, zwischen Siegern und Verlierern. Alle verloren am Ende.

Mit nacktem Oberkörper, dicht gefolgt von Betim und seiner Mistgabel, betrat der Mann den Pferch der Kuh. Unter dem wachsamen Blick des Alten bückte er sich und beschmierte seine Jacke gründlich mit Kuhfladen. Dann stand er auf und ging nach draußen. Betim achtete darauf, dass Kajan hinter ihm blieb, und ließ den anderen nicht aus den Augen, aber der schien davon nicht beunruhigt. Er verließ den Stall, ging in eine Ecke des Hofes und schleuderte die mit Kuhmist bedeckte Jacke auf den Boden. Dann wandte er sich dem Alten und seinem Enkel mit einem vorsichtigen Lächeln zu, das seinem Gesicht ein klein wenig menschliche Würde zurückzugeben und um all das zu bitten schien, was ihm der Krieg verwehrt hatte: Frieden.

Betim schaute zu der Jacke, die im Dreck auf dem Boden lag, und bemerkte ein Symbol, das rechts in Brusthöhe aufgenäht war. Er erkannte es sofort. Ein Hakenkreuz. Er hatte einen Wehrmachtssoldaten im Haus. Er wusste nicht, was er tun sollte, er wusste nicht, was der Mann vorhatte, und vor allem wollte er sich nicht vorstellen, was passieren würde, wenn jemand ihn hier bei ihnen entdeckte.

Der Soldat stand still da und wartete auf ein Zeichen von Betim, und dieser wartete auf eine Regung des Soldaten, die ihm Anlass gäbe, ihn zu töten. Beide schienen genau zu wissen, was der andere dachte. In diesem Moment der Ungewissheit,

diesem kurzen Wimpernschlag zwischen Vergangenheit und Zukunft, ging Kajan zu dem Soldaten und stellte seinen Wasseimer vor ihn hin.

»Du musst dich waschen«, sagte er und rieb sich zur Veranschaulichung mit den Händen über das Gesicht.

Der Soldat war so glücklich über diese Geste, dass er unwillkürlich einen Schritt auf den Jungen zuing. Sofort ging Betim dazwischen und hielt ihm die Mistgabel unter das Kinn, woraufhin der andere beschwichtigende Bewegungen machte und wieder *Friede* sagte. Dann schnappte er sich den Eimer, lief damit zum Brunnen und begann sich zu waschen.

Betim merkte, wie fasziniert sein Enkel von dem Fremden war. Er würde sich wohl oder übel eine glaubwürdige Geschichte ausdenken müssen, um die Anwesenheit dieses Mannes zu rechtfertigen, der wie ein Gespenst aus dem Nichts aufgetaucht war. Ihn aufzunehmen, war lebensgefährlicher als der Krieg. Abgesehen davon, dass er ein Deserteur war, ein Streuner, ein Fremder, ein Deutscher, ein Sohn des Krieges, der seinen Vater verleugnet hatte, wussten sie nichts über ihn. Mit jedem Schwall Wasser offenbarten sich auf seinem abgemagerten Körper mehr Zeichen der Leiden, die er erlebt haben musste. Betim wies Kajan an, saubere Kleidung und etwas zum Abtrocknen zu holen. Der gehorchte und kam kurz darauf mit einem Baumwolltuch, einer braunen Hose und einem weißen Wollpullover zurück. Der Soldat nahm sie dankbar entgegen, trocknete sich ab und schlüpfte in die Sachen.

Kajan musste lachen.

»Die sind ja viel zu klein!«

Tatsächlich sah der Mann in den Kleidern aus wie ein Kind, das längst aus seinen Sachen herausgewachsen war, ein Kind

wie Kajan, der seinen Blick nicht eine Sekunde von ihm abwandte. Auch Betim ließ ihn nicht aus den Augen, wenn auch aus einem anderen Grund: Er traute dem Fremden nicht über den Weg. Aber ein Leben ist ein Leben, trotz allem, sagte er sich. Vielleicht vergilt der liebe Gott es mir und meiner Familie. Über ihnen zogen sich dunkle Wolken zusammen. Regen, dachte Betim. Kein Wunder, Sonne passte sowieso nicht zum Krieg.

»Bald fängt es an zu regnen«, sagte er schließlich. »Gehen wir rein.«

Kajan bedeutete dem unerwarteten Gast, voranzugehen. Gemeinsam gingen sie zur Vorderseite des Hauses, doch ehe sie eintraten, bückte sich der Soldat nach seiner Jacke und zog aus einer Innentasche mehrere Umschläge. Briefe, vermutlich. Vielleicht erinnerten sie ihn daran, wer er war, vielleicht erzählten sie von einem Leben, das nicht mehr so war, wie er es in Erinnerung hatte, Worte der Liebe vielleicht, Worte des Abschieds.

»Großvater, wozu brauchst du denn noch die Mistgabel?«, fragte Kajan, als er sah, dass dieser seine Waffe mit ins Haus nahm und an die Wand neben dem steinernen Kamin lehnte.

»Zu gar nichts, hoffe ich.«

»Hab keine Angst, Großvater. Ich werde dich beschützen.«

Betim lächelte nur, während er versuchte, die Verzweiflung des Mannes einzuschätzen. Jetzt erklärten sich auch die Bretter, die im Zaun gefehlt hatten. Der Fremde musste die Nacht im Stall verbracht haben, wer weiß, wie viele eiskalte Nächte er zitternd wach gelegen hatte. Hätte er böse Absichten gehabt, wäre ihm genügend Zeit geblieben, sie in die Tat umzusetzen. Er war größer als Betim, und trotz der Erschöpfung, die man seinem Körper ansah, war er zweifellos auch stärker. Als er auf

die Knie gesunken war, hatte er auf seine Weise klargemacht, dass er keine schlechten Absichten hatte, zumindest nicht mehr. Er ist Soldat, da hat er mit Sicherheit eine Waffe, dachte Betim, während er die vom Vortag übrig gebliebenen Reste des Eintopfs aus Fleisch und Kartoffeln über dem Feuer aufwärmte. Kaum hatte er diesen Gedanken formuliert, drehte er sich wie vom Blitz getroffen um.

»He, du, wo ist dein Gewehr?«, fuhr er den Soldaten an, der aus dem Fenster sah. Kajan zuckte erschrocken zusammen, so wie der Soldat. Betim griff nach dem Schürhaken, legte ihn auf seinen ausgestreckten linken Arm und machte: »Bumm! Bumm!«

Der Soldat sprang auf, lief aus dem Haus und mit großen Schritten zum Stall. Betim folgte ihm dicht auf den Fersen. Draußen roch es nach der Erde, die der Regen aufgewirbelt hatte.

Der Soldat betrat den Kuhpferch und kam im nächsten Moment mit einem Gewehr wieder heraus. Verstört blickte er von der Waffe zu Betim, der jetzt erst bemerkte, dass er zu eilig aus dem Haus gelaufen war: Er hatte vergessen, die Mistgabel mitzunehmen. Der Soldat biss sich so heftig auf die Unterlippe, dass Betim meinte, Blut zu sehen. Sein Herz begann wild zu schlagen, und plötzlich begann er, um sein und Kajans Leben zu fürchten. Ein paar endlose Sekunden vergingen, in denen er sich nicht rührte. Sich umdrehen und weglaufen kam nicht in Frage, er wollte nicht durch einen Schuss in den Rücken sterben. Wie dumm von mir, ihm zu vertrauen, dachte er, ich dummer alter Mann!

Der Soldat kam langsam auf ihn zu, und als er vor ihm stand, schien er plötzlich aus der Trance zu erwachen, in die er mit dem Gewehr in der Hand gefallen war. Betim schwitzte,

trotz Kälte und Regen. Der Fremde streckte den Arm aus und drückte ihm das Gewehr mitsamt der Munition in die Hand.

»Friede«, sagte er halblaut.

Betim wusste zwar nicht, was das Wort bedeutete, aber er spürte, dass der Soldat keine Gefahr für sie war. Er wusste nicht, was ihn so verändert oder gebrochen hatte. Er sah ihm in die Augen.

»Geh rein, es regnet!«, sagte er und deutete zum Haus.

Der Fremde tat wie geheißen, während Betim mit dem Gewehr zurück in den Stall ging. An der Tür zum Haus wartete der Fremde respektvoll, bis Betim zurückkam, und gemeinsam traten die beiden ein. Das strahlende Gesicht des siebenjährigen Jungen erwärmte den Raum.

»Wo wart ihr?«

Der Soldat schien zu verstehen. »Bumm! Bumm!«, sagte er und warf dem Alten einen Blick zu, den dieser mit einem schmalen Lächeln beantwortete.

Der Eintopf war fertig. Betim füllte ihn in einen Teller und setzte ihn dem Fremden vor, der ihn in Windeseile verschlang.

»Danke«, sagte er und legte eine Hand auf seine Brust.

Betim stand auf, ging zur Truhe hinüber und holte Decken und eine Strohmatten, damit ihr Gast sich ausruhen konnte. Er war kurz davor, zusammenzubrechen, das war offensichtlich. Betim erinnerte sich, dass er selbst, als er vor vielen Jahren aus dem Krieg heimgekehrt war, tagelang geschlafen hatte. Ausruhen, nicht denken, sich nicht erinnern. Wenn die Wachsamkeit nachlässt, werden die Muskeln weich, der Körper entspannt sich, die Seele wird Tau. Der Soldat legte sich in eine Ecke und zog die Briefe aus der Hosentasche. Als er zu lesen begann, traten ihm Tränen in die Augen. Er las, bis seine Hände herabsanken und er in einen regungslosen Schlaf fiel.

Nach ein paar Stunden absoluter Stille wandte sich Kajan an seinen Großvater.

»Ist er vielleicht gestorben?«

»Nein, Kajan, er ist nur sehr müde. Du wirst sehen, wenn er aufwacht, geht es ihm besser«, sagte der Alte, stand auf und ging zur Tür.

»Wohin gehst du?«

»Es hat aufgehört zu regnen, ich will die Uniform verstecken, die bringt sonst Ärger.«

Kaum war Betim durch die Tür, schlich Kajan, der seine Neugier kaum zügeln konnte, zu dem Soldaten. Er wollte sich vergewissern, dass er noch lebte, und während er seinen Atem auf seinem Arm spürte, entdeckte er zwischen den Briefen ein Foto. Er nahm es in die Hand. Eine Frau und ein Kind, ein, höchstens zwei Jahre alt. Es sah dem Fremden sogar ähnlich. Glatte, schwarze Haare, eine kleine, gerade Nase und große Augen. Die Frau hingegen blickte stolz, aber sanft. Ihr blondes Haar war hochgesteckt, um den Hals trug sie ein Tuch. Er drehte das Foto um. Auf der Rückseite standen die Worte: *Cornelius, Franziska und Abel, 1939*. Es mussten drei Namen sein, das Lesen hatte ihm der Großvater schon vor zwei Jahren beigebracht. Drei Namen für zwei Gesichter. Er bemerkte, dass von dem Foto ein Stück fehlte, es war abgerissen worden, wie, das konnte sich Kajan nicht erklären. Da regte sich der Soldat plötzlich, öffnete die Augen und packte ihn am Arm.

»Abel, Abel«, murmelte er wie unter starken Schmerzen.

Kajan erschrak, rührte sich aber nicht. Im nächsten Moment ließ der Soldat seinen Arm los und fiel zurück in den Albtraum, aus dem er für einige Sekunden erwacht war.

Betim kam herein.

»Alles in Ordnung?«

»Ja. Ich weiß jetzt, wie er heißt«, sagte Kajan und zeigte ihm das Foto. »Cornelius«.

Betim nickte. Es war Mittag geworden, und sie aßen etwas, während ihr Gast immer weiterschlieft. Danach spielten sie *tavull*.

Um fünf Uhr nachmittags, als es gerade dunkel geworden war, wachte der Soldat auf. Das Licht der Petroleumlampen und Kerzen passte zur Stille.

»Endlich bist du wach!«, rief Kajan.

Der Soldat lächelte. Obwohl er die Worte nicht kannte, schien er sie zu verstehen.

»Ich kann es nämlich kaum erwarten, für meinen Großvater ein Konzert zu spielen!«, lachte Kajan und lief zum Klavier.

»Oh, bitte nicht«, stöhnte Betim mit gespielter Wehklagen und hielt sich die Ohren zu.

Aber es war zu spät, Kajan hatte bereits begonnen, auf die Klaviertasten zu hämmern, so laut es nur ging. Der Großvater lachte, und der Soldat fiel mit ein. Kajan glühte vor Übermut.

Nachdem er dem Höllenlärm eine Weile gelauscht hatte, stand der Soldat auf und stellte sich neben den Jungen, der unablässig und mit größtem Vergnügen auf den Tasten herum-patschte. Behutsam nahm er Kajans rechte Hand und legte seine Finger auf die Tasten. Daumen, Mittelfinger, kleiner Finger. Dann drückte er sanft, und plötzlich verwandelte sich das Chaos in etwas Geordnetes, Harmonisches. Musik. Es war ein einfacher C-Dur-Akkord, aber angesichts der Zeiten, in denen sie lebten, jener Jahre der Gewalt, klang er wie die schönste Symphonie. Immer wieder drückte der Soldat die Finger des

Kindes auf die Tasten und spielte den gleichen Akkord, und da begriff der Großvater, wie sehr sie alle drei diese Art von Ordnung brauchten, diese Art von Harmonie, Verständnis und Einfachheit. Der Soldat unterbrach sich, blickte Kajan an und ahmte ihn nach, indem er alle Tasten auf einmal anschlug. Aber nur kurz, dann hielt er inne und sagte: »*Krieg*.« Nun nahm er Kajans Hand und wies ihn an, den Akkord von eben zu spielen. Und als der Junge ihn angeschlagen hatte, sagte er: »*Friede*.« Dann ging er zurück in seine Ecke, setzte sich aufs Lager, zog die Briefe hervor und begann wieder darin zu lesen. Kajan folgte ihm und schaute ihn an.

»*Danke, Cornelius*«, sagte er leise.

Der Soldat blickte von den Briefen und dem Foto auf und lächelte. Ohne etwas zu erwidern, nahm er seine Hand.

»*Danke, Kajan*.«

Der Alte war immer noch unschlüssig, ob er Cornelius trauen konnte, aber in seinem Innern spürte er, dass er es zumindest versuchen wollte.

Am nächsten Morgen, gleich nachdem sie *papare*, in Butter und Olivenöl geröstete Brotstücke mit Ziegenkäse, zum Frühstück gegessen hatten, ging Kajan zum Klavier und begann immer wieder den Akkord vom Vorabend zu spielen. Von Zeit zu Zeit sah er zu Cornelius, als wollte er ihn um Hilfe bitten. Der tat so, als würde er nichts mitbekommen, aber aus den Augenwinkeln beobachtete er genau, was der Junge tat. Irgendwann ging er zu ihm, und Kajan sprang sofort auf.

Cornelius setzte sich vor das Instrument, schloss die Augen, gerader Rücken, die Ellbogen eng am Oberkörper, und begann zu spielen. Es war das Schönste und Aufregendste, was Kajan je gehört hatte. Cornelius' Hände, anfangs noch zögerlich, flo-

gen bald über die Tasten wie die Falken am nordalbanischen Himmel. Kajan stand neben ihm und schien all diese Schönheit in sich aufzusaugen. Plötzlich endete die zeitlose Musik, und Cornelius legte die Hände auf seine Beine.

»Was war das?«, fragte Kajan.

Cornelius verstand seine Frage.

»Chopin«, antwortete er.

Dann klopfte er mit einer Hand auf seinen Oberschenkel und forderte Kajan auf, sich daraufzusetzen und seine kleinen Hände auf Cornelius' große zu legen. Der Junge drehte dem Soldaten das Gesicht zu und sah ihn mit großen Augen an, als dieser weiterzuspielen begann. Während Cornelius mit absoluter Meisterschaft die Tasten anschlug, schien es Kajan, als würde er selbst diese Töne erzeugen. Die beiden waren so gebannt, dass sie nicht einmal bemerkten, wie Betim hereinkam. In der Musik klang alles an: Kajans Freude über den Augenblick, der Frieden, den Cornelius für den Moment gefunden hatte, Kajans Träume, Cornelius' Hoffnung auf ein neues Leben, Kajans Zuversicht, Cornelius' Trauer. In jenem Augenblick wurde etwas geboren, doch wohin es ihn führen würde, konnte Kajan damals noch nicht ahnen.

Von da an stand Kajan jeden Morgen vor den anderen beiden auf und setzte sich ans Klavier. So begann der Unterricht. Cornelius war ein ausgezeichnete Lehrer, und Kajan erwies sich als gelehriger Schüler – das Gegenteil jenes Kindes, das in dem Klavier bis vor kurzem nur ein Spielzeug gesehen hatte, mit dem es den Großvater ärgern konnte. Seine Gelehrigkeit war außergewöhnlich und wuchs mit jedem Tag, Note für Note, Lektion für Lektion. Und mit dem Klavierspiel lernte er ganz nebenbei auch die deutsche Sprache, die er wie ein Schwamm aufsaugte, ohne je genug zu bekommen. Abends tauschten

sie die Rollen, dann war es Zeit für Cornelius' Albanisch-Unterricht. Ihm fiel es etwas schwerer, aber er wurde trotzdem rasch besser. So vergingen die ersten Monate mit Freude und Musik, während der Krieg in Europa alles zermalmte, was er in die Finger bekam.

## 2.

*Rragam, Frühling 1944*

Der Frühling war gekommen und zog mit leichten Winden den Sommer hinter sich her. Betims Haus stand ganz oben auf einem kleinen Hügel. Der Schnee vom Februar schmolz, und eines Morgens im März erwachte all die Schönheit, die darunter erloschen schien, unangekündigt und ohne Vorwarnung zu neuem Leben. Ein hügeliges Tal, übersät von Blumen, die still die Rückkehr des Lebendigen feierten. Die Bäume, deren Äste sich vor der Frühlingsbrise verneigten, hatten nichts mehr gemein mit jenen, die nur unter Mühen den Winterböen getrotzt hatten.

Kajan und Cornelius hatten den gegenseitigen Unterricht weitergeführt und große Fortschritte gemacht. Das galt besonders für Kajan, der, wenn er am Klavier saß, einem wahren Pianisten glich. Habitus, Körperhaltung, Rhythmus, Pausen – wer seinem Spiel mit geschlossenen Augen zuhörte, meinte, einem Künstler zu lauschen, der viel reifer war als er, einem exzellent ausgebildeten Musiker. Und Cornelius sprach immer besser Albanisch. Sie hatten die Monate intensiv genutzt.

Eines Tages, Mitte Mai, stand Kajan nach dem üblichen zweistündigen Unterricht im Hof.

»Darf ich zum Fluss? Es ist so heiß«, fragte er Betim, der gerade die Ziege melkte.

»Nein, Kajan«, sagte der. »Der Fluss führt zu viel Wasser. Der Schnee auf den Bergen ist noch nicht ganz geschmolzen,

es ist zu gefährlich. In ein paar Wochen gehen wir hin, ich versprech's dir.«

Kajan fügte sich ohne Widerrede und setzte sich auf die oberste der vier Stufen vor dem Haus, während Betim und Cornelius im Stall verschwanden. Kajan betrachtete die Kirschen, die an dem Baum hinten im Hof hingen, und stand auf, um ein paar zu pflücken. Eigentlich hatte sein Großvater ihm das verboten, denn sie waren zum Verkauf gedacht. Plötzlich vernahm er zwei bekannte Stimmen.

»Gib's auf, *pikuj*! Dafür bist du viel zu klein!«

Kajan blickte sich um. Hinter dem Zaun entdeckte er die Gesichter seiner beiden Cousins, Besnik und Fatjon. Besnik war nur drei Jahre älter als er und Fatjon zwei, aber ihm gegenüber taten sie viel älter. Normalerweise ärgerte sich Kajan, wenn sie sich über ihn lustig machten, aber heute achtete er gar nicht darauf.

»Joni! Beso! Ich hab euch vielleicht vermisst!«

Er rannte zu seinen Cousins und umarmte sie so fest, als würde er sie zum letzten Mal sehen.

»Na, *pikuj*, du Tröpfchen, wie geht's?«

»Lieber *pikuj* als *kallëm*, ihr Orgelpfeifen«, lachte Kajan. »Seid ihr allein gekommen?«, fragte er dann.

»Klar, wir sind ja schon groß, nicht so wie du!«

Die drei waren zusammen aufgewachsen und mochten sich sehr. Nur im Winter, wenn eisiger Frost die Felder und Wege bedeckte, die Rragam und Gur i Zi verbanden, das Dorf, in dem die beiden Brüder lebten, sahen sie sich nicht.

»Wo ist Großvater?«, fragten sie wie aus einem Mund.

Kajan, der befürchtete, sie könnten Cornelius entdecken, antwortete rasch: »Er hat im Stall zu tun, ihr könnt ihm später Guten Tag sagen.«

Betim hatte ihm eingeschärft, niemand dürfe von Cornelius erfahren, zumindest nicht, solange der Krieg nicht vorbei sei.

»Meinetwegen«, sagte Besnik.

»He, *pikuj*, willst du mit zum Fluss?«, fragte sein Bruder.

»Schon, aber Großvater hat gesagt, ich darf nicht.«

»Vielleicht können wir ihn überreden«, sagte Fatjon.

»Nein!«, erwiderte Kajan erschrocken. »Er will's nicht, hab ich gesagt, nicht, dass ich nicht mitkomme.«

Das freute die Cousins, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Es war heiß, der Duft von Gras und Wildblumen erfüllte die Luft. Am Fluss zogen sie ihre Hemden aus und begannen, Steine ins Wasser zu werfen.

»Der Fluss ist jetzt noch zu gefährlich, sagt Großvater, wegen dem Wasser aus den Bergen.«

»Ach, Quatsch, *pikuj*, guck mal, wie ruhig er ist«, erwiderte Joni. »Großvater will dir doch nur Angst einjagen, und du fällst drauf rein!«

»Hosenscheißer, Hosenscheißer«, fiel Besnik ein. In diesem Abschnitt verbreiterte sich der Fluss und bildete eine Art kleine Bucht, wo die Jungen im Sommer schwimmen gingen, sie kannten die Stelle gut. Ohne zu zögern, zogen die beiden Brüder ihre kurzen Hosen aus und stürzten sich ins Wasser.

»Mann, ist das kalt!«, rief Besnik.

»Ja, aber man gewöhnt sich dran, und dann spürt man die Kälte nicht mehr«, sagte Joni. »Komm rein, *pikuj*, brauchst keine Angst zu haben, wir sind doch da!«

Auch Kajan war schon an dieser Stelle schwimmen gegangen, aber an diesem Tag wollte er nicht und beschloss, lieber die Hänseleien seiner Cousins zu ertragen, als dem Großvater

nicht zu gehorchen. Diese eisige Schlange, die nie zur Ruhe kam, flößte ihm sowieso Respekt ein.

»Hast du Kajan gesehen?«, fragte Betim.

»Eben war er noch hier. Ich suche im Haus«, sagte Cornelius. Er verließ den Stall, Betim folgte ihm.

»Hier ist er nicht. Hat er dir etwas gesagt?«, fragte Cornelius, nachdem er überall im Haus nachgesehen hatte.

»Er hat mich vorhin gefragt, ob er zum Fluss darf, aber ich habe nein gesagt, und Kajan weiß, wann er zu tun hat, was ich ihm sage.« Da bemerkte der Alte, dass der Bolzen, mit dem die Tür des Lattenzauns geschlossen wurde, hochgezogen worden war. Sofort spürte er die Angst durch seine Adern pulsieren. »Den Bolzen kann man von außen nicht runterdrücken«, rief er.

Cornelius stürzte durch das Tor hinaus.

»Halte dich links bis zur großen Pappel, dann rechts und immer geradeaus«, rief Betim ihm nach und stapfte hinterher, so schnell er konnte.

Cornelius rannte barfuß. Die heiße Luft, die Anstrengung brannten ihm in der Lunge, aber er stürmte weiter.

»Wo seid ihr?«

Kajan hatte gesehen, wie die beiden Brüder hinter den Büschen, die diesen Flussabschnitt säumten, verschwunden waren. Da er sich nicht ins Wasser traute, stellte er sich auf einen flachen, überhängenden Felsen.

»Besnik! Fatjon!«, rief er wieder. »Wo seid ihr denn?«

Er konnte nicht wissen, dass seine Cousins sich direkt unter dem Felsen versteckt hatten, auf dem er stand.

Cornelius' Füße hatten angefangen zu bluten, doch er spürte es nicht. Er dachte an seine Briefe, aus denen er anfangs so viel Hoffnung gezogen hatte. Vor seinen Augen sah er das Foto, auf dem früher auch sein Gesicht gewesen war und das er zerrissen hatte, weil er sich selbst nicht mehr erkannte. Ein Pianist, ein Musiker mit einem Gewehr in der Hand. Man hatte ihn gezwungen, ja, aber dass er bereits am Tag seiner Abreise gestorben war, hatte er erst realisiert, als er den letzten Brief erhalten hatte, der auf den 4. September 1943 datiert war:

*Ihre Frau und Ihr Sohn sind in Hamburg im alliierten Bombenhagel verstorben.*

Nur diesen einen Satz hatte er gelesen. Die Verzweiflung hatte ihn fast in den Wahnsinn getrieben. Er hatte das Stück des Fotos, auf dem er zu sehen war, abgerissen, weil er es nicht verdiente, neben ihnen zu sein.

Schon erkannte er den Fluss und Kajans schwächliche Gestalt auf einem Felsen oberhalb einer kleinen Bucht. *Schnell, Cornelius, schnell!*, feuerte er sich an.

»Buh!«, riefen da die Brüder und stoben plötzlich unter dem Felsen hervor, unter dem sie sich versteckt hatten.

Kajan erschrak so sehr, dass er das Gleichgewicht verlor und in die eiskalten Fluten stürzte. Kurz tauchte er auf, dann versank er wieder und blieb verschwunden.

Besnik und Fatjon begannen, laut nach ihm zu rufen, und plötzlich bekamen sie es mit der Angst zu tun. Sie hielten sich an den Büschen fest und merkten erst jetzt, dass die Strömung viel stärker war, als sie gedacht hatten. Da sahen sie einen Mann, der ein Stück flussabwärts, ohne zu zögern, ins Wasser

sprang und unter die Oberfläche tauchte. Wie gelähmt standen sie im Wasser und sahen sich erschrocken an.

»Kommt sofort da raus!«, befahl eine Stimme, die keinen Widerspruch duldete.

Sie entdeckten Betim und gehorchten anstandslos. Die Sorge um Kajan drohte den Alten zu ersticken. Unterdessen tauchte Cornelius immer wieder verzweifelt in die Fluten.

Betim starrte auf den Fluss, als wäre der ein Ungeheuer. Im nächsten Augenblick sah er, wie Cornelius wieder auftauchte und schließlich das Ufer erreichte, in seinen Armen, in weißen Shorts und ein grünes Hemd gehüllt, dreißig Kilo Fleisch und Atem. Er sah, wie Cornelius den Jungen sanft ins Gras legte. Sie liefen zu der Stelle, wo Cornelius sich über Kajan beugte, und beteten. Diese endlosen Momente waren erst vorbei, als Kajan die Augen öffnete, mit Mühe zwar, aber unzweifelhaft lebendig. Alle seufzten erleichtert auf, als hätte ein Übel ihre Körper verlassen, weil es dort kein Platz mehr finden konnte.

Betim zog sein Hemd aus und reichte es Cornelius, der es um Kajans klatschnassen Körper wickelte und den Jungen auf den Arm nahm. Ohne ein Wort erhob er sich und machte sich auf den Heimweg. Die anderen folgten ihm. Betim erinnerte sich an den Moment auf dem Hof seines Hauses, als er überlegt hatte, ob er den Soldaten töten sollte. Nun dankte er Gott, dass er nicht den Mut dazu gehabt hatte.

»Ich will dich nicht auch noch verlieren«, flüsterte Cornelius Kajan zu, der sich fest an seinen Retter klammerte.

Hinter den beiden ging Betim und hielt seinen Neffen eine Standpauke. Als er sich genug Luft gemacht hatte, konnten sie ihre Neugier nicht länger zügeln.

»Onkel, wer ist der Mann?«

»Der Sohn eines Freundes, der im Krieg gefallen ist.«

»Und woher kommt er?«  
»Aus Shkodra.«  
»Warum ist er hier?«  
»Er hat niemanden sonst. Er konnte nirgendwo anders hin.«

»Bleibt er bei euch?«  
»Ja, er lebt jetzt bei uns.«  
»Seit wann ist er hier?«  
»Seit Dezember.«  
»Und warum ist er nicht im Krieg?«  
»Weil er taubstumm ist und ein Soldat, der keine Befehle hören kann, im Krieg zu nichts zu gebrauchen ist«, sagte der Alte so laut, dass Cornelius es auch ja mitbekam.

»Und wie heißt er?«  
Betim zögerte kurz.  
»Qemal, aber alle nennen ihn Mali.«  
Als sie den Zaun erreichten, hatte Kajan sich fast erholt. Die Cousins standen schuld bewusst da, den Blick niedergeschlagen. Schließlich brach Besnik das Schweigen.

»Es tut uns leid, was wir getan haben, Kajan«, sagte er.  
»Wir haben dich doch lieb«, fügte Fatjon hinzu.  
Kajan bedeutete Cornelius, ihn herunterzulassen. Auf Beinen, die noch immer vor Angst zitterten, stand er da und schaute sie so griesgrämig an, wie er nur konnte. Es war ein wunderschöner Sonnentag, im Hintergrund raschelte leise das Laub. Überall war Licht, nur nicht auf Kajans Gesicht, das aussah, als würde er gleich vor Wut platzen. Das schlechte Gewissen ließ Besnik und Fatjon immer weiter schrumpfen.

»Na, wer ist jetzt hier der *pikuj*?«, fragte Kajan, nur um gleich daraufhin Lachen auszubrechen. Er konnte sich gar nicht mehr halten, denn so hilflos hatte er seine Cousins noch nie

gesehen. Nach einem Augenblick der Verblüffung stürzten sich Besnik und Fatjon auf ihn, um ihn so richtig durchzukitzeln. Lange und fröhlich wälzten sich die drei am Boden. Als sie wieder aufstanden, entdeckte Fatjon im Gras ein Glitzern und fuhr zu seinem Bruder herum.

»Beso, du hast die Halskette mit Großvaters Münze verloren!«

»Verdammt! Mama bringt mich um, wenn sie das erfährt!«  
Betim sah ihn schief an.

»Mein Bruder hat dir seinen *gjel floriri* nicht geschenkt, damit du ihn verlierst, mein Junge! Diese Goldmünze ist hundert Jahre alt und sehr wertvoll. Unser Vater hat sie von seinem Großvater bekommen, und du wirst sie eines Tages deinem Enkel vererben, verstanden?«

»So ist es Brauch, Onkel, ich weiß. Großvater hat sie Mutter gegeben, als ich geboren wurde, und sie hat sie lange versteckt. Vor ein paar Monaten habe ich sie unter einer Bodendiele gefunden, und Mutter hat mir alles darüber erzählt. Jetzt trage ich sie immer bei mir. Niemals werde ich sie verlieren!«, sagte Besnik stolz.

Betim wirkte wenig beeindruckt.

»Meinetwegen, aber pass gut darauf auf. Und jetzt ab nach Hause, los, los!«

»Bitte, Onkel Betim, erzähl Mutter nichts von dem, was heute passiert ist.«

»Ich werde nichts sagen, aber früher oder später werdet ihr die arme Bora noch in den Wahnsinn treiben. Wird Zeit, dass Milen zurückkommt, da könnt ihr was erleben!«, brummte Betim. »Habt ihr eigentlich Neuigkeiten von ihm?«

»Nein, Onkel, noch nicht, aber ich habe gehört, der Krieg ist bald zu Ende.«

»Soso, und wer sagt das?«

»Ich sage das, genügt das nicht?«, entgegnete Besnik erwachsen.

»Ach so, natürlich.«

»Das war doch nur ein Scherz, Onkel. Aber vor ein paar Tagen, auf dem Markt in Shkodra, hat wirklich jemand gesagt, dass Deutschland bald kapituliert«, sagte Besnik.

»Ich weiß nicht, diese Deutschen sind ganz schön zäh«, warf sein Bruder ein.

Cornelius ließ sich nichts anmerken.

»Geht und richtet eurer Mutter Grüße von mir aus, und bringt sie nicht wieder um den Verstand«, sagte Betim zum Abschied.

»Danke, machen wir ... also Grüße ausrichten!« Die Jungen lachten.

Besnik und Fatjon umarmten Kajan und Betim ein letztes Mal, winkten auch dem seltsamen Freund, der Kräfte wie ein Stier zu haben schien, und machten sich auf den Weg.

Während Betim und Cornelius ins Haus gingen, blieb Kajan draußen und beobachtete, wie seine Cousins sich langsam in zwei bunte Tupfer verwandelten. Er musste daran denken, wie sein Vater irgendwann zu seiner Mutter gesagt hatte, er wünsche sich ein Geschwisterchen für Kajan. Ich habe doch schon zwei Brüder, dachte er.

Wie schnell sich alles ändern kann, ahnte Kajan in diesem Moment noch nicht, und auch die beiden Brüder wussten nicht, wie hart das Leben den Menschen mitspielen konnte, während sie unterwegs nach Gur i Zi waren, ihrem Dorf, das auf Albanisch »Schwarzer Stein« bedeutet – schwarz wie das Schicksal, das sie ein paar Jahre später erwarten sollte.

Kajan kehrte ins Haus zurück, wo ihm der Geruch des Mittagessens aus Bohnen und Innereien in die Nase stieg. Der Großvater rührte im Topf.

»Morgen fahre ich nach Shkodra«, sagte Betim plötzlich.

Kajan horchte auf.

»Warum denn, Großvater?«

»Ich will die ersten Kirschen verkaufen. Und wir brauchen ein paar Dinge.«

»Darf ich mit?«

»Nein, du musst bei Cornelius bleiben, falls jemand kommt. Außerdem ist der Esel zu alt, er kann uns nicht beide tragen. Du wirst langsam zu schwer!«

Nach dem Mittagessen ging Betim in den Hof. In diesem Jahr war es zeitig warm geworden, und der Kirschbaum hing schon jetzt, ein paar Wochen früher als sonst, voller Früchte. Es schien ihm wie ein Segen, und während er die kleinen roten Juwelen pflückte, dachte er an seine Tochter und seinen Schwiegersohn, die noch im Krieg waren. Kajan und Cornelius saßen draußen unter dem Vordach und brachten einander Deutsch und Albanisch bei. Es war ein heißer Nachmittag im Mai des Jahres 1944.

»Kinder, es ist vorbei, der Krieg ist aus!«, rief Betim atemlos, als er am nächsten Tag gegen acht Uhr abends zurückkehrte. »Deutschland hat kapituliert, die Alliierten haben gewonnen, Gott segne sie!«

Kajan und Cornelius waren wie vom Donner gerührt. Sie dachten, der alte Mann müsse vom Esel gefallen sein und sich den Kopf an einem *zall* gestoßen haben.

»Ist das wahr?«, fragte Cornelius.

»Ja. Auf dem Markt haben alle gefeiert. Seit heute Morgen,

als ich angekommen bin, bis drei Uhr nachmittags habe ich nichts verkauft, nicht eine einzige Kirsche. Dann kam die Nachricht. Die Deutschen sind besiegt, sie haben kapituliert, sie verschwinden! Und dann wollten alle Kirschen.«

Betim war außer sich vor Freude. Hätte er es nicht am Knie gehabt, er wäre herumgesprungen wie sein Enkel. So hatte Kajan ihn noch nie erlebt.

Cornelius konnte es nicht glauben, seinem Gesicht sah man die widerstreitenden Gefühle an.

»Wann haben sie kapituliert? Entschuldige, wann haben wir kapituliert?«

Betim sah ihn voller Zuneigung an.

»Gestern! Gestern haben sie kapituliert. Verstehst du? Gestern!«

Die beiden anderen folgten ihm ins Haus. Kajan lief zum Klavier und begann, die Akkorde eines Volksliedes zu improvisieren, das der Großvater immer sang. Betim sang und tanzte dazu. Cornelius tat es ihm nach, und Kajan kriegte sich kaum mehr ein, so lustig war der Anblick. Der eine alt und klein, seine dunkle Haut verbrannt von der Sonne und die Augen vom Kummer, der andere riesengroß und gerade wie eine Kiefer, doch mit einer Seele, die gebeugt war und verschlossen wie eine eiskalte Faust.

»Jetzt wird gefeiert!«, rief Betim und zog eine Korbflasche mit *raki* aus dem Jutesack. »Cornelius, mach Feuer!« Dann schnappte er sich ein Messer, verließ das Haus und ging in den Stall. Er packte zwei, drei Hühner, trug sie zum Brunnen, wo er ihnen die Hälsen durchschnitt. Er rupfte sie, entfernte die Eingeweide, und in weniger als zwanzig Minuten waren sie bereit, gebraten zu werden. »Heut Abend gibt's *mish nē hell!*«, rief er, als er zurückkam.

Cornelius und der Alte bereiteten das Fleisch vom Bratspieß vor und tranken dazu vom *raki*. Zu jedem Bissen ein Toast auf die Freiheit. Nach dem Essen tranken sie weiter. Am Ende waren sie sturzbetrunken und ihr Blick von Erinnerungen getrübt. Es wurde still. Cornelius hockte in seiner Ecke im Schneidersitz auf dem Boden, betrachtete das Foto von seiner Familie und verlor sich darin. Betim saß am Kamin und dachte an seine Frau und seine anderen Kinder, die längst tot waren, in seinen Gedanken jedoch lebendiger denn je.

Plötzlich erfüllte eine melancholische Melodie den Raum. Noten flogen wie Projektile durch die Luft, man konnte ihnen nicht ausweichen. Der Alte und der Soldat blickten auf und sahen Kajan, der die Augen geschlossen hatte und mit der Bestimmtheit eines Menschen spielte, der schon vier Leben gelebt hat. Jeder Ton ging Betim und Cornelius durch Mark und Bein. Sie sahen, wie sich Kajans Gesicht veränderte. Sie sahen nicht, dass sich auch in seinem Inneren etwas weitete, tiefer wurde, sich Raum verschaffte.

Cornelius steckte das Foto in die Tasche, stand auf und ging mit den Briefen in der Hand zum Kamin. Dort hielt er einige Augenblicke inne, um ein letztes Mal die mit Tinte getränkten Zettel zu betrachten, sein vergangenes Leben. Dann warf er sie ins Feuer, das sie im Nu verschlang. Es verbrannte seine Vergangenheit, es verbrannte seinen Schmerz, all die Hoffnungen und Erwartungen, von denen er sich genährt hatte. Betim stand auf, packte seine Arme, zog ihn an sich und umarmte ihn.

»Du bist jetzt mein Sohn, und dies hier ist dein Zuhause, *bir*.«

Cornelius war zweiunddreißig Jahre alt. Geboren worden war er 1912 in Dresden, wo er als Klavierlehrer gearbeitet und

1934 Franziska, die Liebe seines Lebens, geheiratet hatte. Ein Jahr später wurde ihr Sohn Abel geboren, und sie zogen nach Hamburg. Vier Jahre nachdem er Vater geworden war, musste er gegen seinen Willen in den Krieg ziehen mit nichts als der Hoffnung, eines Tages seine Frau und seinen Sohn wiederzusehen. Es kam anders, und Cornelius, der ohne es zu wollen das Töten gelernt hatte, beschloss, zu desertieren, ein Feind zu werden, ein Verräter. Es war die verzweifelte Suche nach irgendeinem Sinn. Wochenlang war er gelaufen und hatte sich in Schlamm und Tiermist versteckt, bis er eines Tages in ein Tal kam, an dessen gegenüberliegender Seite ganz oben auf einem Hügel ein kleines Haus stand. In jenes Haus hatte er sich geflüchtet und in jenem Leben nun seinen Platz gefunden.

Es war spät, Betim löschte Petroleumlampe und Kerzen, und die drei legten sich schlafen. Die Stille war so dicht wie die Dunkelheit. Plötzlich füllte Betims Stimme diese Leere.

»Es stimmt nicht, sie sind nicht fort, sie sind noch da. Ich habe gelogen. Der Krieg ist noch nicht vorbei.«

»Warum hast du uns angelogen?«, fragte Cornelius.

»Weil ich einen Grund zur Hoffnung haben wollte. Was ist ein Mensch, wenn er keine Hoffnung mehr hat? Ich wollte einfach einen Grund zum Feiern.«

Weder Cornelius noch Kajan sagten etwas.

»Heute ist der Geburtstag von Anita, meiner Frau«, flüsterte der alte Mann.

So schliefen sie ein, vom Frieden träumend, in Gedanken an glücklichere Tage.